

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1916)
Heft: 12

Artikel: Dienstbotenprämierungen
Autor: er
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-326316>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Jahr 1875 hatte sie sich mit Prof. Albert Heim verheiratet. Das einsichtsvolle Verständnis ihres Gatten in die Aufgaben, die sie sich als Ärztin gestellt, ermöglichte ihr, ihre ärztliche Tätigkeit noch jahrelang uneingeschränkt weiterzuführen, bis Mutterpflichten sie zwangen, einen Teil derselben jüngeren Kolleginnen abzutreten. Durch sorgfältigste Ausnutzung der Zeit gelang es ihr aber, den häuslichen und den Berufspflichten in seltenem Umfange gerecht zu werden. Zu den Berufspflichten gehörte auch eine ausgedehnte Korrespondenz mit den zahlreichen Frauen, die von auswärts Rat und Hilfe begehrten.

Ihre Mutterschaft hat auch für ihren Beruf reiche Frucht getragen, liess sie tiefer mitempfinden, was ihre Patientinnen litten, und was sie beglückte. Und die Erfahrung, dass erst mit dem Kinde das beste Glück in die Familie einzieht, und dass für viele der Kleinen, denen sie zum Eintritt in die Welt verholfen, kein gesundes Familienleben zu erwarten stand, führte sie später zur Vermittlung von Kindesadoptionen, die sie bis in ihre letzten Lebenswochen beschäftigte, und die ihr viel Befriedigung verschaffte.

Als Ende der 90er Jahre die Gründung eines schweiz. Frauenspitals mit Pflegerinnenschule angeregt wurde, gehörte Frau Dr. Heim zu den tätigsten Mitarbeiterinnen an dem grossen Werke. Speziell die Kinderstube ist mit der gesamten Ausstattung nach ihren Entwürfen und auf ihre Kosten eingerichtet worden, und das Ergebnis einer Sammlung unter ihren dankbaren Patientinnen bei Anlass ihres 25jährigen Jubiläums verwendete sie zur Stiftung eines Freibettchens in derselben. Tag für Tag waltete sie jahrelang in diesem ihrem liebsten Wirkungsfeld, das Gedeihen der Kleinen mit peinlicher Sorgfalt überwachend und die Schwestern zu gewissenhaften Pflegerinnen erziehend. Mit regem Interesse hielt sie sich auf dem Laufenden über alle Neuerungen auf dem Gebiet der Säuglingspflege, ohne aber von ihr selbst Erprobtes gegen neues Experimentieren aufzugeben. Das kräftige Gedeihen all' ihrer normal veranlagten Pfleglinge zeugt von der Richtigkeit der von ihr durchgeführten Behandlungsweise. Ihre Erfahrungen in der Kinderpflege legte sie in der vom Schweiz. gemeinnützigen Frauenverein herausgegebenen Broschüre „Die Pflege des Kindes im ersten Lebensjahr“ nieder. Eine zweite Broschüre „Die Aufgabe der Mütter in der Erziehung der Jugend zur Sittlichkeit“ ist der Ausdruck der warmherzigen Sorge der Menschenfreundin für das Wohl des heranwachsenden Geschlechtes und enthält so treffliche Ratschläge pädagogischer Weisheit, dass sie der steten Beachtung unserer Mütter wert bleibt.

Denn eine Mutter war Frau Dr. Heim, wie es wenige gegeben. Mit ihrem Gatten leitete sie die körperliche und geistige Entwicklung der Kinder in sorgfältigster und doch freier, jeder Schablone fernen Weise, interessierte sich für deren Schularbeiten und Vergnügen, trieb fremde Sprachen und Musik mit ihnen, pflegte das Verständnis für Wissenschaften und Künste, blieb Freundin und treueste Beraterin in den höchsten Bildungs- und Berufsfragen. Auch den Freunden und Freundinnen der Kinder bot ihr Haus eine Stätte reger geistiger Interessen und behaglicher Gemütlichkeit. Auf weiten Ferienwanderungen freute sie sich mit der jungen Welt an der Schönheit der Heimat, an der Urwüchsigkeit unseres Volkslebens, und verschiedene Auslandsreisen führten sie mit ihren Kindern zu den Hauptstätten moderner Kultur.

Wie offen sie aber auch den höchsten geistigen Interessen war, so umfasste sie doch das geringste Lebewesen mit warmer Herzlichkeit. Für den kranken Haushund unterbrach sie ihre sonst schon kurze Nachtruhe, die Meislein holten sich aus ihrer Hand das bereitgehaltene Futter, und einen schöneren Geranienflor haben wenige Zürcher Frauen gezogen als Frau Dr. Heim in ihrem lieben Hüsli am Zürichberg. Und die Armen und

Geringen, die Alten und Bekümmerten fanden bei ihr ein stets offenes Ohr und eine hilfsbereite Hand. Nicht, dass sie sie durch direkte Gaben verwöhnte, sondern durch Arbeiterteilung suchte sie sie zur Selbsthilfe zu erziehen. Jeweilen im Herbst bereitete sie eine ausgedehnte Abgabe von Heimarbeit vor, durch die sie armen Frauen erst Verdienst und dann zu Weihnacht nützliche Gaben zuwies. Schwer litt ihre mitleidvolle Seele seit Kriegsbeginn im Gedanken an die vielfältigen Leiden, die der Krieg gebracht, und denen der Einzelne machtlos gegenübersteht.

Es ist begreiflich, dass Frau Dr. Heim bei so ausgefülltem Leben und einem so lebhaften Drang zur Selbsttätigkeit zum Anschluss an Vereine nicht viel Zeit blieb. Doch verfolgte sie die Tätigkeit verschiedener Frauenvereine mit Interesse und hat noch während ihrer letzten Krankheit die Gründung der Zürcher Frauenzentrale mit Wärme begrüsst.

Ein Lungenleiden, in dessen ersten Stadien sie sich nicht gehörig schonen konnte, untergrub nach und nach ihre sonst so kräftige Natur. Mit starker, ruhevoller Seele sah sie ihrem Ende entgegen,

Als Frau von klarem, gründlichem Denken, die ihr Leben mit den gefundenen Erkenntnissen in Einklang brachte, von zäher Ausdauer in der Verfolgung ihrer Ziele, schlicht und wahr, allem Wortgepränge und falschen Schein abhold, allem wahrhaft Schönen in Natur und Kunst offen, mit selten warmer Liebesfülle alles Leidende umfassend und in aufopferndster Tätigkeit Gutes tuend im engsten und weiteren Kreise, so wird ihr Wesen als Vorbild in all' denen weiterleben, die ihr im Leben nahe treten durften. Die schweiz. Frauenbewegung aber wird ihr immer Dank schuldig bleiben, dass sie, die dem weiblichen Geschlecht in der Schweiz den Weg zu den akademischen Berufen eröffnete, nicht mit Forderungen nur auf den Plan trat, sondern durch ihre Leistungen die Berechtigung der Frauenbestrebungen dartat und bewies, dass durch Studium und Berufstätigkeit edelste Weiblichkeit nicht notwendig Schaden nehmen muss. —d.

Dienstbotenprämierungen.

Anschliessend an die in der Oktobernummer dieses Blattes erschienene Publikation betreffend „Prämierung von Dienstboten und Angestellten durch die Sektion Zürich des Schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins“, sei es gestattet, auf zwei weitere derartige Unternehmungen aufmerksam zu machen.

Seit langen Jahren lässt die „Bernhard Stockersche Dienstboten-Stiftung“ (Verwaltung Hilfsgesellschaft, Zürich) aus den Zinsen des Stiftungskapitals an ca. 20—30 brave alte Dienstboten in und um Zürich jeweils auf Ostern ein Geschenk von 20 Franken verabfolgen; laut Statuten beziehen die Ältesten der Angemeldeten diese Gabe bis an ihr Lebensende. — Eine Dienstbotenprämierung, die mehr den modernen Verhältnissen Rechnung trägt und auch jüngere Dienstboten daran teilnehmen lässt, hat seit 1898 der Schweizer Frauenverband Fraternité (Bureau Rennweg 9, Zürich 1) eingeführt. Zur Erinnerung an den 10jährigen Bestand der Stellenvermittlung dieses Vereins werden an alle von diesem Institute plazierten Personen, welche 5 Jahre dieselbe Stelle innehaben, jährlich 5 Franken als Prämie ausbezahlt; diese Prämie wird im 10. Dienstjahre verdoppelt und nach 20 Dienstjahren erhalten die Betroffenen jährlich 20 Franken. Seit 1898 hat der Verband für diesen Zweck die Summe von 2080 Fr. verausgabt.

Die jährlichen Auszahlungen an die hiefür Berechtigten sind keineswegs abhängig von der Mitgliedschaft der betreffenden Hausfrauen; indes wird es selbstverständlich begrüsst, wenn diese Frauen ihr Interesse an der Prämierung ihrer Angestellten durch den Beitritt in den Verband bekunden. —er.